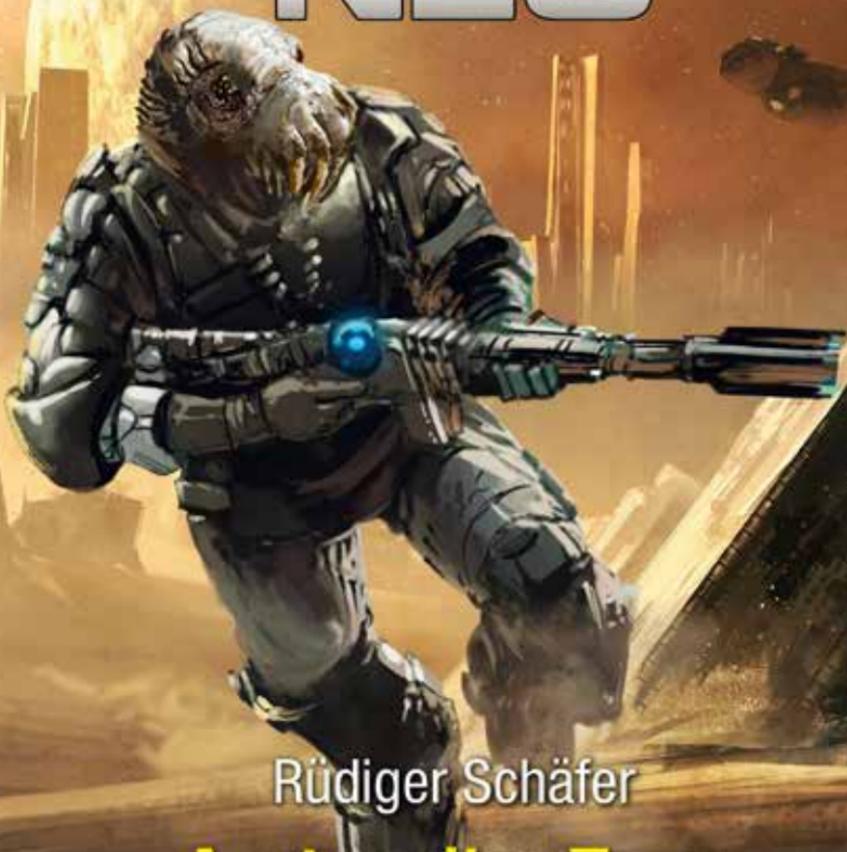


Nr. 304

Perry Rhodan

Chronopuls 5

NEO



Rüdiger Schäfer

Amtraniks Zorn



Perry Rhodan NEO

Band 304
Rüdiger Schäfer

Amtraniks Zorn

Seit mehr als einem Dreivierteljahrhundert reist die Menschheit zu den Sternen und hat zahlreiche Konflikte sowie kosmische Katastrophen bewältigt. Nach einer Phase des Friedens und Aufbaus zeichnet sich aber neues Unheil für das kleine Sternenreich der Terraner ab.

Mitte des Jahres 2112 wächst in der Hauptstadt der Erde eine gigantische Stele aus dem Boden. Sie spuckt einen geheimnisvollen Mann aus. Rätselhafte Hypersignale deuten zudem auf eine mögliche Bedrohung hin. Mit dem mächtigen Expeditionsschiff SOL bricht Perry Rhodan zu den Magellanschen Wolken auf.

Währenddessen beschließen Reginald Bull und Stella Michelsen auf der Erde, eine Spur zu jenen 2500 Raumschiffen zu verfolgen, die vor zehn Jahren auf mysteriöse Weise verschwunden sind. Bei ihren Nachforschungen werden sie konfrontiert mit AMTRANIKS ZORN ...

Impressum:

PERRY RHODAN NEO-Romane

Redaktion: Klaus N. Frick, Schlussredaktion: Bettina Lang

Marketing: Janina Zimmer

Redaktionsanschrift:

Pabel-Moewig Verlag KG, Postfach 23 52, 76413 Rastatt

E-Mail: info@perry-rhodan.net, Internet: www.perry-rhodan.net

www.perry-rhodan.net/facebook, www.perry-rhodan.net/youtube

www.twitter.com/perry-rhodan, www.instagram.com/perryversum

Titelbild: Dirk Schulz/Horst Gotta

Lektorat: Dieter Schmidt

PERRY RHODAN NEO-Romane

erscheinen alle zwei Wochen in der Heinrich Bauer Verlag KG,

Burchardstraße 11, 20077 Hamburg

Druck: ECO-Druck GmbH, Mühlgrund 5-7, 71522 Backnang

Vertrieb: Bauer Vertriebs KG, Brieffach 4000, 20086 Hamburg

Anzeigenleitung: Pabel-Moewig Verlag KG, 76437 Rastatt

Verlags- und Anzeigenleiter: Claus-Uwe Bartsch

Nachlieferservice und Einzelheftbestellungen: www.meine-zeitschrift.de,

Kontakt: ecommerce@bauermedia.com

Aboservice:

Bauer Vertriebs KG, 20078 Hamburg, Telefon 0 40/32 90 16 16,

Mo.–Fr. 8–20 Uhr, Sa. 9–14 Uhr, Fax: 040/3019 81 82.

E-Mail: kundenservice@bauermedia.com, Adressänderungen, Bankdatenänderungen, Reklamationen

bequem im Internet unter: www.bauer-plus.de/service

Aboservice Ausland (Österreich, Schweiz und restliches Ausland):

Bauer Vertriebs KG, Auslandsservice, Postfach 1 42 54, 20078 Hamburg,

Tel.: 00 49/40/30 19 85 19, Mo.–Fr. 8–20 Uhr,

Fax: 00 49/40/30 19 88 29,

E-Mail: auslandsservice@bauermedia.com

PERRY RHODAN NEO gibt es auch als E-Books und Hörbücher.

Nachdruck, auch auszugsweise, sowie gewerbsmäßige Weiterverbreitung in Lesezirkeln

nur mit vorheriger Zustimmung des Verlages.

Für unverlangte Manuskripteinsendungen wird keine Gewähr übernommen.

Printed in Germany. Mai 2023

www.perry-rhodan.net



YouTube



Prolog

Der Kriecher wirkt geradezu zierlich. Ein kaum mehr als handlanger, silberner Stab, zwei kugelförmige Verdickungen in der Mitte, ein schmaler Griff mit einer deutlich spürbaren Erhebung, auf der einer meiner vier Finger liegt. Das alles erweckt eher den Eindruck eines Spielzeugs als einer Waffe, die es verdienen würde, in das Arsenal der Verdammnis aufgenommen zu werden.

Ich teste sie trotzdem. Weil ich viel zu viel Zeit habe. Weil mich die Langeweile quält. Weil man mich abgeschoben hat, um die Arbeit eines gewöhnlichen Soldaten zu verrichten. So fühlt es sich zumindest an.

Die beiden Kampfroboter befolgen ihre Befehle und stampfen stoisch über den Sand der Arena. Ich hebe den Arm und ziele auf einen davon. Dann drücke ich ab.

Der Kriecher vibriert. Ein hohes Singen ertönt, das wie das Geräusch des Winds klingt, wenn er über die Spitzklippen von Amivar streicht. Ich kann die Wut nicht gebrauchen, sie stellt sich dennoch ein. Es wird Zeit für eine neue Jagd. Ich muss mich abregieren.

Das Verhalten der Kampfroboter ändert sich abrupt. Obwohl ich nur auf einen von ihnen geschossen habe, sind beide betroffen. Von einem Moment auf den nächsten verwandeln sich ihre zuvor koordinierten Bewegungen in erratische Zuckungen. Sie drehen sich um ihre Vertikalachse, die Glieder strecken sich ruckartig in alle Richtungen, ziehen sich wieder zusammen, schlagen krachend gegen den metallenen Panzertorso. Eine der Maschinen löst ihre Energiewaffe aus. Eine Lanze aus gleißendem Licht schmettert in den Schutzschirm, der die Arena als flimmernde Kuppel überspannt.

Ich sehe, wie Stuur zusammenzuckt. Mein Vorbeißer steht zehn Schritt entfernt von mir vor einer Konsole und zeichnet den Testverlauf auf. Ich glaube zwar nicht, dass ich den Kriecher – oder den *Kriechladungsstrahler*, wie er offiziell heißt – jemals einer Kommission vorstellen werde, aber völ-

lig ausgeschlossen ist es auch nicht. Das Arsenal benötigt steten Nachschub.

Schließlich geraten die Roboter völlig außer Kontrolle. Sie gehen aufeinander los. Ohne jede Taktik, ohne Ziel und Plan. Wie zwei Hoa'pesh, die zu viel Kruy genossen haben. Stuur will den Test abbrechen, damit sich die Roboter nicht gegenseitig zu stark beschädigen. Doch ich stoppe ihn mit einer knappen Geste. Das unwürdige Schauspiel lindert meine Wut ein wenig, wenngleich ich nicht genau sagen könnte, warum.

Womöglich liegt es daran, dass ich einen Augenblick lang nicht daran denken muss, wo ich bin und was ich an diesem Ort tue. Man hat mich ans Ende des Universums geschickt. Und als ob das nicht schon demütigend genug gewesen wäre, darf ich dort *Weiche* beobachten. Ich hätte es nie für möglich gehalten, einmal so tief zu sinken.

Natürlich habe ich den Auftrag angenommen. Das gebieten mir die Ehre und die Loyalität, die jeder Labori bereits in den Blutscharen als unverzichtbare Stützpfeiler der Gesellschaft verinnerlicht. Außerdem wurde ich vom Obersten Lordrichter persönlich auf diese Expedition geschickt. Er hat mir versichert, dass meine Mission ungeheuer wichtig sei, dass sich in diesem Teil des Kosmos eine neue, große Gefahr zusammenbraue und das Auskundschaften der dort lebenden Weichen unverzichtbar ist. Aber an den Tatsachen änderte das nichts. Man hat mich verbannt, auch wenn man es anders nennt. Fast als wäre ich ein gewöhnlicher Labori ohne eigenes Haus und Verdienste.

Die Roboter haben einander mittlerweile gegenseitig so übel zugerichtet, dass man sie wohl direkt in die nächste Konverterkammer bringen kann. Das Krachen und Knirschen ihres sinnlosen Kampfs ist verstummt. Ihre Körper sind an unzähligen Stellen aufgerissen, die Panzerplatten zerbrochen oder angeschmolzen. Da und dort zittern energetische Entladungen wie Sternfeuer über ihre schartigen Hüllen. Ein einzelner Arm zuckt noch immer ekstatisch und führt Schläge gegen einen nicht vorhandenen Feind.

Ich werfe den Kriecher achtlos in den Sand der Arena.

»Wir müssen die Programmierung überarbeiten«, sage ich zu Stuur. »Die Waffe ist zu ungenau. Außerdem wirkt sie zwar auf die Positroniken und verhindert eine normale Signalübertragung. Aber ich will, dass sich die von ihnen gesteuerte Technik danach gegen ihre Schöpfer wendet. Die Roboter sollen sich nicht gegenseitig zerfleischen, sondern jene, für die sie eigentlich kämpfen.«

»Das ist schwierig, Herr«, erwidert mein Vorbeißer. »So etwas würde eine gezielte Impulsleitung erfordern. Die Wirkung des Kriechers basiert jedoch auf einer Schädigung der positronischen Neuronalstruktur, die nicht mehr reversibel ist. Wir können nicht ...«

Ich mache einen Schritt auf den deutlich kleineren Labori zu. Sofort senkt Stuur den Kopf und knickt in den langen Beinen ein. Sein kugelartiger Oberkörper sackt zu Boden wie ein Palk, aus dem man schlagartig sämtliche Luft gelassen hat.

»Sag mir niemals, was wir *nicht* können!«, zische ich. »Und sag mir niemals, dass etwas *schwierig* ist. Wirst du es jemals in dein degeneriertes Hirn kriegen? Wir können *alles*! Schwierigkeiten stärken den Intellekt, und eine Krise ist nichts weiter als ein produktiver Zustand!«

»Ja, Herr«, sagt Stuur leise. »Ich werde sofort mit den Modifizierungen beginnen.«

Für einen Moment hasse ich mich selbst, weil ich den unbändigen Drang verspüre, meinen Vorbeißer zu schlagen. Das ist eines Kriegers unwürdig, doch der Zorn relativiert so vieles. Vor allem, wenn er ein ständiger Begleiter ist. Seit ich mit der VAZIFAR und meiner kleinen Flotte die Heimat verlassen habe und in die Fremde aufgebrochen bin, hat er mich nach und nach infiziert – und ich weiß nicht, wie ich ihn besiegen kann. *Ob* ich ihn besiegen kann.

Genau das ist es, was mich launisch und aggressiv macht. Ein Krieger, der den Gegner zwar gestellt hat, ihn aber nicht zu fassen bekommt, ist zahnlos. Hinzu kommt die Untätigkeit, das Warten, die fehlende Herausforderung.

Der einzige Lichtblick sind die Yissan auf Keddin. Ich habe den Planeten nach der größten Arena meiner Heimat benannt. Keddin – das Feld der Ehre. Dort habe ich meinen ersten Schatten getötet – vor den Augen meiner Blutschar. Damals habe ich zum ersten Mal die Kraft des wahren Kriegers gespürt, die jeder Labori in sich trägt. Die dem Leben einen Sinn gibt, jedoch erst freigesetzt werden muss.

Es war ein unglaublicher Glücksfall, dass wir das Raumschiff der Yissan entdeckt haben. Es war schwer beschädigt, und seine Besatzung wäre früher oder später verhungert oder erfroren. Ich habe den Weichen an Bord des Wracks die Chance gegeben, ihrem Tod mit Mut und Entschlossenheit zu begegnen. Und – ich leugne es nicht – habe mir damit eine Art Ventil geschaffen.

Ich kehre in meine Kabine zurück und sichte die neuesten Statusmeldungen. Nervtötende Routine ohne Belang. Daten, die die Speicherbänke füllen, aber keine neuen Erkenntnisse bringen. Triviale Beschäftigungstherapie und für kurze Zeit Ablenkung. Wenn es tatsächlich etwas gäbe, das meine Aufmerksamkeit erfordert, hätte mich Roschass sofort verständigt.

Mein Erster Offizier ist einer der wenigen an Bord der VAZIFAR, die meinen Gemütszustand richtig einordnen können. Ich würde nicht so weit gehen und behaupten, dass er mich wirklich versteht, aber er hat bereits drei Hordenzüge mitgemacht. Er hat für die höchste Sache gekämpft und trägt seine Narben mit Stolz. Er ist ein Ehrenkrieger mit mindestens einem Dutzend Belobigungen und Auszeichnungen. Dennoch hat er mehrere Kommandos abgelehnt. Er ist ein Diener, kein Führer.

Ich aktiviere die interne Kommunikation. Das verheerte Gesicht von Roschass wird in einem faustgroßen Hologramm vor mir sichtbar. Er sagt nichts, schaut mich nur aus seinen dunklen, kugelförmigen Augen an. Seine Dids bewegen sich kaum. Sie wirken wie Karotblätter, die auf der Oberfläche eines schwarzen Sees schwimmen.

»Ich gehe jagen«, verkünde ich knapp.

»Ihre Fähre ist jederzeit startbereit.« Roschass hebt bestätigend den Kopf. Wie üblich verzichtet er darauf, mich mit meinem Titel anzusprechen, wie es eigentlich vorgeschrieben ist; ebenso wie ich darauf verzichte, ihn dafür zu tadeln.

»Gut«, sage ich nur. »Sie haben das Kommando.«

Das Holo erlischt. Ich greife nach meiner Maske, die an einem Haken an der Wand hängt. Dann lege ich den Kampfanzug an. Ich überlege kurz, ob ich mir das Gebiss nachschärfen soll, verzichte jedoch darauf. Ich war vor drei Wochen das letzte Mal auf Keddin. Es war ein unbefriedigender Besuch, denn die Yissan, auf die ich traf, waren schwach, und ihr Mut war durch Angst verwässert. Statt ihre Chance zu ergreifen und ehrenvoll zu sterben, haben sie um ihr Leben gebettelt. Wie immer habe ich mich danach gefragt, welche Gefahr von diesen Wesen ausgehen soll. Aber die Lordrichter irren sich nicht. Also verfügen die Yissan womöglich über versteckte Qualitäten, die ich noch nicht entdeckt habe.

Ein Beleg dafür wäre, dass es ihnen vor einem halben Jahr gelungen ist, einen Notruf abzusetzen. Ihre technischen Fähigkeiten müssen recht hoch sein, denn die Funkanlage ihres Raumschiffs war fast vollständig zerstört. Meine Techniker haben mir versichert, dass es eigentlich unmöglich war, sie wieder instand zu setzen. Ich glaube ihnen, habe sie aber trotzdem bestraft. Sie hätten wissen müssen, dass *nichts* unmöglich ist, obwohl dieses Prinzip normalerweise nur für Labori gilt.

Immerhin hatte die Sache auch ihr Gutes. Wenige Tage nach dem Notruf traf ein weiteres Schiff ein – offenbar, um nachzuforschen. Größer als das erste Raumfahrzeug und mit mehreren Hundert Yissan an Bord. Dadurch konnte ich meinen Vorrat an ... *Studienobjekten* auffüllen und wieder häufiger auf die Jagd gehen.

Ob die Lordrichter meine entsprechenden Berichte akzeptieren werden, ist nicht sicher. Man hat mich hierhergeschickt, um Informationen zu sammeln. Ich soll die Weichen

beobachten und auf keinen Fall Kontakt mit ihnen aufnehmen. Streng genommen, habe ich das auch nicht getan, denn keiner der Yissan wird Keddin lebend verlassen. Sie kennen nur meinen Namen – und meinen Zorn.

Aber das sind semantische Feinheiten. Wenn ich wieder in der Heimat bin, werde ich die Lordrichter überzeugen. Sie werden verstehen, dass man einen Gegner am besten kennenlernt, wenn man gegen ihn kämpft. Ich dokumentiere meine Jagden lückenlos. Und wenn es eines Tages zu einem Hordenzug gegen die Yissan kommen sollte, hoffe ich, dass man mich als *Dowa-Shant* auswählen wird, als Führungskrieger.

Dowa-Shant Amtranik! Ich finde, das hat einen guten Klang ...

1. Reginald Bull

Der Knall war so laut, dass Reginald Bull im ersten Moment glaubte, sein Trommelfell sei geplatzt. Ringsum ertönte vielstimmiges Geschrei. Er hörte es wie durch eine Wand aus Watte, überlagert von einem unangenehmen Pfeifen. Dann bebte die Erde.

Bull sprang auf und drehte den Kopf. Kurz traf sich sein Blick mit dem von Stella Michelsen.

Ein zweiter Knall, nicht ganz so laut wie der erste, ließ beide zusammenzucken. Bull musste sich festhalten, um nicht über die Sitzreihe vor ihm katapultiert zu werden. Eine Sirene ertönte und verstummte wieder. Die Ehrentribüne des Galactic Park Oval, des größten Sportstadions von Terrania, neigte sich langsam nach vorn. Die Menschen gerieten in Panik.

Das waren Explosionen, begriff Bull. Ein Anschlag?

Die Tribüne, die Platz für etwa tausend Gäste bot, sackte mit einem kräftigen Ruck in die Tiefe. Erneut klangen Schreie auf. Bull geriet ins Rutschen und suchte hastig nach Halt. Er spürte, wie ihn jemand am rechten Oberarm packte. Michelsen zog ihn zu sich heran, wobei sie sich mit der anderen Hand an der Rückenlehne ihres Sessels festhielt. Ein zufälliger Beobachter hätte der vergleichsweise kleinen Frau einen solchen Kraftakt niemals zugetraut, zumal Bull nicht gerade ein Leichtgewicht war.

Aus dem Rund des Stadions erklangen zwischen den Schreien der unmittelbar Betroffenen laute Ohs und Ahs. Das Galactic Park Oval war mit hundertvierzigtausend Zuschauern voll besetzt; schließlich fand gerade das Finale der ITRL, der Interstellar Terran Rugby League, zwischen den Terrania Shooting Stars und den Rumalor Super Barrels statt – das größte Sportereignis der Erde und ihrer Kolonien. Mehr als zwanzig Milliarden Menschen und Außerirdische verfolgten die Direktübertragung im Mesh, dem interstellaren Kommunikations- und Datennetz der Terranischen Union.

Die Tribüne wies inzwischen eine so starke Neigung auf, dass man sich kaum noch auf den Beinen halten konnte. Die meisten Zuschauer versuchten, sich irgendwo festzuklammern. Ihre Gesichter waren vor Todesangst verzerrt. Bull musste an diejenigen denken, die eine Etage tiefer auf den Plätzen des Zwischenrangs saßen. Wenn die Ehrentribüne dort mit ihrer vollen Fläche aufschlug, würde es Hunderte, vielleicht Tausende Tote und Schwerverletzte geben.

»Komm mit!«, rief er und quetschte sich an Michelsen vorbei.

Er hielt kurz inne, um die Jacke seiner Uniform ausziehen und achtlos fallen zu lassen. Er hasste die weinrote Kluft, seit er das Amt des Protektors der Terranischen Union, der TU, übernommen hatte. Obwohl sie ihm auf den Leib geschneidert war, fühlte er sich jedes Mal, wenn er sie trug, wie eine einbalsamierte Mumie.

Gemeinsam kletterten sie die Sitzreihen entlang in Richtung des Eingangs zum Innenraum. Diesem Ziel strebten allerdings auch mehrere Dutzend anderer Gäste zu, die das Spiel auf der Ehrentribüne verfolgt hatten.

Bull erkannte einige Koordinatoren und weitere hochrangige Vertreter aus Politik und Wirtschaft. Botschafter, Schauspielerinnen, Medienstars. Man hatte ihm während des Empfangs vor Spielbeginn eine Reihe von ihnen vorgestellt, doch die meisten Namen hatte er sofort wieder vergessen. Er hielt sich eher selten im Mesh auf, wo es vor Selbstdarstellern, Kleinunternehmern, Unterhaltungskünstlern und selbst ernannter Prominenz aller Kategorien und Ausprägungen nur so wimmelte. Wer davon es bis auf die Ehrentribüne des Stadions geschafft hatte, durfte sich wohl zur gesellschaftlichen Crème de la Crème zählen. Im Moment wünschten sich die meisten von ihnen aber zweifellos, lieber zu Hause geblieben zu sein.

Ein weiterer Ruck. Spitze Schreie. Hilferufe. Weinen. Die Tribüne war noch immer in Bewegung. In der Luft schwebte glitzernder Staub, der zum Husten reizte, wenn man ihn einatmete. Und über all dem Chaos kreisten die omnipräsens-

ten, kleinen Kameraroboter der Nachrichtensender wie Geier über einem verwesenden Kadaver.

Bull fluchte. Rechts von ihm verlor ein junger Mann in hautenger Kombination den Halt. Über den dünnen Stoff seiner Kleidung flimmerten holografische Farbeffekte, rote und schwarze Schlieren, was die Illusion erzeugte, der Körper würde von einer zähen Flüssigkeit umspült. Bull wollte dem Unglücklichen zu Hilfe eilen, doch es war zu spät. Der Mann rutschte ab, fiel mehrere Meter in die Tiefe, prallte auf die Brüstung des Tribünenrands und kippte über sie hinweg. Es war unwahrscheinlich, dass er den Sturz auf den Zwischenrang überleben würde.

Offenbar sind die Sicherheitsautomatiken beschädigt, dachte Bull. *Die Prall- und Fangfelder funktionieren nicht mehr.*

»Sir!« Die Stimme gehörte Yael Dahan, einer seiner Leibwächterinnen.

Er sah, wie sich die junge Frau aus Israel behände über die teilweise aus den Verankerungen gerissenen und ineinander verkeilten Sitzreihen schwang. Bull hatte sich vehement gegen den permanenten Personenschutz gewehrt, doch in diesem Punkt war Stella Michelsen unnachgiebig gewesen. Nicht nur als seine Ehefrau, sondern auch als Administratorin der Terranischen Union.

»Ob du es magst oder nicht«, hatte sie gesagt. »Du bist eine Person des öffentlichen Lebens – und bei vielen nicht sonderlich beliebt. Die meisten Menschen werden zwar irgendwann begreifen, dass sie dir lieber auf Knien dafür danken sollten, was du während der Überschwerenbesatzung für sie getan hast, statt dich anzufeinden. Aber selbst dann bleiben noch genügend Wirrköpfe und Spinner übrig. Das ist nun mal der Preis, den Leute wie wir für eine freie und offene Gesellschaft bezahlen. Du wirst dich also beschützen lassen!«

Bull wusste, wann er verloren hatte. Und Michelsens Tonfall hatte keinen Zweifel daran gelassen, dass genau das der Fall war. Immerhin hatte er Glück gehabt. Er mochte

Dahan. Sie war nicht nur klug, sondern hatte auch einen Humor, der dem seinen ziemlich genau entsprach. Sie mochte weder Uniformen noch Regeln, verfügte über eine rasche Auffassungsgabe und einen Meistertitel im Dagor. Nicht zuletzt lachte sie über Bulls schlechte Witze und ließ es jedes Mal klingen, als würde sie es aufrichtig meinen.

»Bleiben Sie oben, Yael!«, rief er ihr zu. »Stella und ich kommen rauf!«

Sie hob kurz den Arm zum Zeichen, dass sie verstanden hatte.

Erneut klangen Sirenen auf. Vermutlich war der Katastrophenschutzdienst längst aktiv geworden und hatte die notwendigen Schritte eingeleitet. Wie zur Bestätigung vibrierte Bulls Kommunikationsarmband, doch darum konnte er sich im Moment nicht kümmern. Das Klettern erforderte seine ganze Aufmerksamkeit.

»Schneller!«, trieb ihn Michelsen an. »Wenn ich mir deinen Hintern so betrachte, hast du offenbar wieder ein paar Kilo zugelegt ...«

»Wie wäre es«, stieß Bull schwer atmend hervor, »wenn wir meinen Hintern für den Augenblick vergessen und uns auf das Wesentliche konzentrieren? Ist dir klar, was hier gerade passiert ist?«

»Ein Attentat«, antwortete sie nüchtern. »Schlimmer noch: ein *erfolgreiches* Attentat! Dabei ist dieses Stadion seit zwei Wochen der am besten gesicherte Ort im ganzen Sonnensystem. Wie konnte so etwas geschehen?«

Er schwieg, weil er seine Luft für den Aufstieg brauchte. Die ungewohnte Belastung setzte ihm zu. Schweißtropfen liefen ihm über Stirn, Schläfen und Wangen. Womöglich hatte Stella recht, und er hatte sich in der jüngsten Zeit nicht so intensiv um seine körperliche Fitness gekümmert, wie es angeraten war. Gegen mangelnden Trainingsfleiß half auch seine relative Unsterblichkeit nicht viel. Er konnte zwar nicht mehr krank werden – aber sehr wohl fett!

»Geben Sie mir Ihre Hand, Sir!«

Bull hob den Kopf und blickte in Dahans angespannte

Züge. Man musste ihm die Anstrengung ansehen; sonst hätte die Leibwächterin wohl kaum seinen Befehl missachtet und wäre zu ihm heruntergestiegen.

Dankbar griff er zu. Dahan zog ihn nach oben, wobei sie mit einer beinahe spielerischen Leichtigkeit über die Trümmer der Ehrentribüne turnte. Erst dann fand er Zeit, seinen Blick schweifen zu lassen und das wahre Ausmaß des Desasters in Augenschein zu nehmen.

Die komplette Ehrentribüne war in Schiefelage geraten und hing in einem Winkel von etwa fünfundvierzig Grad schräg in nur noch zwei ihrer sechs Befestigungen. Zum Glück bestand die Konstruktion zum Großteil aus zwar ultraharten und hochstabilen, jedoch extrem leichten Materialien. Kein Vergleich zu den früheren Monstren aus Stahl und Beton, die viele Tonnen gewogen hatten.

Ein Großteil des Stadions hatte sich bereits geleert. Aber noch immer strebten Menschen, von Robotern und Beamten der Terra Police angeleitet, durch die zahlreichen Ausgänge. Das Spiel war natürlich abgebrochen worden. Auf dem Rasen im Zentrum der Arena waren zwei Space-Disks der Terranischen Flotte niedergegangen. Ärzteteams und Medoroboter versorgten die Verletzten. Bull machte mehrere Experten vom Katastrophenschutz aus, die mit schweren Baumaschinen versuchten, die Tribüne abzustützen und ein weiteres Wegrutschen zu verhindern.

Der Anblick – so verstörend er auch war – machte ihm bewusst, dass die Notfallpläne griffen, die man über die Jahre erstellt und immer weiter verfeinert hatte. Zwar erinnerte das Treiben eher an einen Ameisenhaufen als an eine koordinierte und geordnete Operation, aber wenn man genauer hinsah, merkte man schnell, dass jede einzelne Einsatzkraft wusste, was sie zu tun hatte. Die ersten Helfer waren schon wenige Minuten nach den Explosionen an Ort und Stelle gewesen.

Das Wimmern war so leise, dass er zunächst glaubte, seine Nerven spielten ihm einen Streich. Dahan hatte gerade mit den Beinen eine verbogene Verstrebung umklammert

und sich so gesichert. Nun wollte sie ihn mit den Armen ein paar weitere Meter nach oben hieven, aber da drang das Schluchzen an Bulls Ohren. Er signalisierte seiner Leibwächterin, sie solle sich einen Moment gedulden. Dann versuchte er, die Richtung zu bestimmen, aus der das Wehklagen kam.

»Ich höre es auch ...«, flüsterte Michelsen, die sich neben ihn geschoben hatte.

Schnaufend kraxelte Bull über eine Halde aus zertrümmerten Sesseln, Geländerteilen und Gesteinsbrocken. Letztere waren offenbar aus dem massiven Tragwerk des Stadions gebrochen, in dem auch die Tribüne verankert gewesen war.

Die Explosionen müssen ziemlich heftig gewesen sein, wenn sie sogar die Hauptstruktur der Sportarena in Mitleidenschaft gezogen haben, dachte er.

Hemd und Hose seiner Uniform wiesen inzwischen etliche Risse und Flecken auf, was ihn mit einer grimmigen Genugtuung erfüllte. Dass er sich bei der ungewohnten Kletterei auch die Haut an Händen und Armen aufschürfte, weil der Weg über raue Oberflächen und spitze Abbruchkanten führte, war weniger erbaulich.

»Da!«, rief er. »Da vorn muss es sein ...«

Er erreichte eine Stelle, die bislang zur Nordseite der Ehrentribüne gehört hatte. Mehrere der dort installierten Studiokabinen, die den Trividsendern als Medienzentralen dienten, waren nach vorn gekippt. Ihre Glassiteinfassungen waren geborsten. Ein Teil der technischen Innenausstattung existierte nur noch als Schrott.

»Los, helf mir!« Bull begann damit, den aufgetürmten Schutt beiseitezuräumen. Das Schluchzen war nicht mehr zu überhören – und es gehörte eindeutig zu einem Kind.

Michelsen packte mit an. Ebenso Dahan. Bull spürte, wie ihm zwei Fingernägel abbrachen. Der Schmerz war heftig, aber er ließ in seinen Bemühungen nicht nach. Gleichzeitig schwor er sich bei allem, was ihm heilig war, diejenigen, die für dieses Verbrechen verantwortlich waren, zur Rechenschaft zu ziehen.

»Halt durch!«, rief er dem eingeschlossenen Kind zu. »Und hab keine Angst! Wir sind gleich bei dir!«

Tatsächlich hörte das Schluchzen auf. Dann gewahrte er Bewegung zwischen den Trümmern. Er sah einen schwächlichen Oberkörper im hellblauen Trikot der Terrania Shooting Stars. Ein Arm streckte sich ihm matt entgegen. Das Gesicht des Jungen war zerschrammt und von getrocknetem Blut besudelt, doch er schien nicht ernsthaft verletzt zu sein. Tränen hatten helle Spuren auf Wangen und Kinn hinterlassen. Nun starrte er mit weit geöffneten Augen seine Retter an. In seine Verzweiflung mischte sich plötzlich Unglaube.

»Protector Bull ...?«, flüsterte er. »Sind ... Sie es ... wirklich?«

Bull grinste breit. »Live und in Farbe«, bejahte er. »Verätsst du mir auch deinen Namen?«

»Mikah«, antwortete der Junge. »Mikah Pares.«

»Okay, Mikah.« Bull schätzte ihn auf zehn bis zwölf Jahre. Bull bedeutete Michelsen und Dahan, näher zu kommen. »Wir holen dich da raus.«

»Was ist mit meiner Mom?« Der Junge schob sich ein Stück zur Seite und gab dadurch den Blick auf eine Frau frei, die ein Stück tiefer in seltsam verrenkter Haltung lag. Bull hatte sie nicht bemerkt, weil ihr gesamter Körper mit grauem Staub bedeckt war und deshalb fast mit dem Hintergrund verschmolz. Sie bewegte sich nicht. Ihre Augen waren geschlossen, und die ehemals hellblaue Kombination wies einige große Blutflecken auf.

»Keine Sorge«, sagte der Protector wider besseres Wissen. »Wir kümmern uns auch um deine Mom ...«

Sie brauchten ein paar Minuten, um die letzten Hindernisse wegzuräumen, die sie von dem Kind trennten. Dann zog Bull den Jungen aus seiner Nische zwischen den Trümmern. Mikah klammerte sich an ihn wie ein Ertrinkender an einen Rettungsring. Bull strich ihm beruhigend mit der Hand über den Hinterkopf. Nachdem Mikah sich halbwegs beruhigt hatte, übergab Bull ihn an Stella Michelsen. Da-

han hatte währenddessen einen Medoroboter alarmiert, der sofort mit der Erstuntersuchung begann.

Bull atmete tief ein und wieder aus. Langsam und vorsichtig ließ er sich in den engen Raum zwischen den Fragmenten der ehemaligen Ehrentribüne gleiten. Als er die Stirn der Frau berührte, war sie eiskalt. Er legte Zeige- und Mittelfinger an ihren Hals. Nichts. Kein Puls.

Verdammt!, fluchte er stumm, obwohl er die bittere Wahrheit bereits geahnt hatte. Aus den Augenwinkeln nahm er Bewegung wahr. Der kugelförmige Medoroboter hatte die Notfallversorgung des Jungen offenbar beendet und wandte sich nun seiner nächsten Patientin zu, bei der es sich um Micahs Mutter handelte. Ihre Untersuchung dauerte kaum länger als dreißig Sekunden; dann stand fest, dass die Frau tot war.

Verdammt! Verdammt! Verdammt! Bull ballte die Hände zu Fäusten.

Als sein Multifunktionsarmband erneut vibrierte, nahm er den Ruf an. Aus den in seine Ohrmuscheln projizierten Akustikfeldern tönte die Stimme von Sinclair Marout Kennon.

Der Leiter der oft nur kurz SolAb genannten Solaren Abwehr klang erleichtert. »Geht es Ihnen gut, Sir?«, fragte er trotzdem nach.

Bull lachte humorlos auf. »Was glauben Sie wohl?« Es war unfair, seinen momentanen Frust bei Kennon abzuladen, aber er konnte nicht anders.

»Wir haben eine Bekennerbotschaft über das Mesh erhalten, Sir«, übergang der SolAb-Chef Bulls Sarkasmus und kam direkt zur Sache.

Bull leckte sich über die trockenen Lippen und ließ sich von Yael Dahan aus dem Loch helfen, in das er gestiegen war. Neu eingetroffene Hilfskräfte hatten Mikah Pares bereits abtransportiert und machten sich nun daran, den Leichnam seiner Mutter zu bergen. Reginald Bull schluckte den Kloß, der sich in seinem Hals bildete, hinunter und straffte sich. Es wartete Arbeit auf ihn.

»Ich bin unterwegs!«, sagte er, die in ihm aufsteigende Wut nur mit Mühe unterdrückend. »Und Mister Kennon ...?«

»Ja, Sir?«

»Ich will die Mistkerle, die für das alles hier verantwortlich sind, haben! Ist das klar?«

»Da geht es Ihnen genauso wie mir, Sir«, lautete die Antwort.

2. Stella Michelsen

Die Administratorin der Terranischen Union strich den Stoff ihres Kleids glatt und betrachtete sich im Spiegel. Sie war zufrieden mit dem, was sie sah. Die Zeit war gnädig zu ihr gewesen, und obwohl sich aufgrund ihrer geringen Körpergröße jedes zusätzliche Kilogramm sofort bemerkbar machte, hatte sie sich mit hartem Training und eiserner Disziplin ihre gute Figur und vor allem ihre körperliche Leistungsfähigkeit erhalten. Nicht viele Terranerinnen sahen mit Ende sechzig noch so vital aus wie sie.

Natürlich waren das alles Äußerlichkeiten, aber sie arbeitete nun mal selten ohne Publikum. Als eine der beiden höchsten Amtsträgerinnen der Menschheit absolvierte sie jeden Tag ungezählte offizielle Termine und Auftritte und wurde dabei von Dutzenden Kamerarobotern begleitet. Ihre Bilder und Hologvids waren in jeder Nachrichtensendung zu sehen – hochaufgelöst und gestochen scharf. Viele, die wie sie eine *Person des öffentlichen Lebens* waren, setzten deshalb inzwischen Nanofilter ein, die sich wie ein unsichtbarer Film über den Körper legten und die unvermeidlichen Zeichen des Alters sowie die Spuren des stressigen Alltags optisch kaschierten. Doch das wollte Stella Michelsen nicht. Ihr Alter und die damit verbundenen Kratzer im Lack hatte sie sich hart erarbeitet und ehrlich verdient. Sie war stolz auf das, was sie erreicht hatte – und auf die Frau, die sie war. Wem das nicht passte, der konnte sich ihretwegen zum Teufel scheren.

Sie nickte sich noch einmal im Spiegel zu. Dann verließ sie ihre Dienstwohnung im Bürotrakt der Union Hall. Vor der Tür wurde sie von Sumatra Munit erwartet, einer ihrer Stabsassistentinnen.

»Haben Sie etwa die ganze Zeit vor der Tür gestanden?«, fragte Michelsen die schlanke Frau, deren glatt rasierter Schädel im Licht der Deckenplatten schimmerte. »Warum haben Sie sich nicht gemeldet? Sie hätten auch drinnen warten können.«

»Es geht erst in drei Minuten los, Ma'am«, antwortete Munit. »Sie haben ohnehin zu wenig Zeit für sich selbst, da wollte ich Sie nicht stören. Ich bin gerade abschließend die Dateien mit den Fragen durchgegangen, die uns die Agenturen geschickt haben. Übrigens: Krohn Meysenhardt ist persönlich anwesend.«

»Wie schmeichelhaft«, sagte Michelsen. Dann lächelte sie der Frau zu. »Sie sind noch nicht lange in meinem Stab, nicht wahr, Sumatra?«

Sofort wirkte das schmale Gesicht der Assistentin verunsichert. »Drei Monate, Ma'am. Ist etwas nicht in Ordnung?«

Die TU-Administratorin trat an Munit heran und nahm ihre Hand. »Nein.« Michelsen lächelte erneut. »Alles ist gut. Genau deshalb möchte ich, dass Sie sich entspannen. Sie sind für Ihre Aufgabe hervorragend qualifiziert; andernfalls stünden Sie nicht vor mir. Und Sie müssen mir nichts beweisen. Es ist zwar allgemein bekannt, dass ich von meinen engsten Mitarbeitern einiges verlange. Das heißt aber nicht, dass man Angst vor mir haben muss. Helfen Sie mir, wenn ich Hilfe brauche. Ich will Ihnen vertrauen und mich auf Sie verlassen können. Und das ist keine Einbahnstraße, sondern soll ebenso im umgekehrten Fall gelten. Verstehen Sie das?«

»Ja, Ma'am!«, antwortete Munit. »Ich meine ...«

»Schon gut.« Michelsen ließ die Hand der Assistentin wieder los und berührte Munit flüchtig am Kinn. »Sie werden schnell lernen. Und am besten zeigen Sie sofort Ihren guten Willen, indem Sie die alberne *Ma'am* vergessen und mich bei meinem Vornamen nennen.«

»Gern ... Stella«, kam es ein wenig zögerlich zurück. »Danke. Ich werde Sie nicht enttäuschen.«

Michelsen zeigte den Gang entlang und signalisierte Sumatra Munit dadurch, dass sie vorausgehen sollte. Zwei Minuten später erreichten sie das Studio Eins, das größte und technisch modernste Sendezentrum im gesamten Government Garden. Die knapp hundert Reporterkabinen waren

ohne Ausnahme besetzt. In einer der vorderen Reihen erkannte Michelsen die beeindruckende Gestalt von Krohn Meysenhardt. Der Gründer und Leiter der Meysenhardt Galactic News Corporation, der MGNC, der führenden Nachrichtengesellschaft auf den Welten der Menschen, hob kurz die Hand zum Gruß. Michelsen grüßte zurück.

Sheela Rogard saß bereits auf der Bühne. Ein älterer Mann mit langen, weißen Haaren, bleicher Haut und auffallend blauen Augen, möglicherweise ein Halbarkonide, redete auf sie ein. Michelsen hatte ihn schon mal auf einer Besprechung gesehen. Er arbeitete wahrscheinlich für das Büro der Ersten Terranerin. In den Gängen, Hallen und Büros der Regierungsbehörden tummelten sich so viele Analysten, Lobbyisten und Stabsangehörige, dass man schnell den Überblick verlor.

Als Rogard auf Michelsen aufmerksam wurde, erhob sich die Erste Terranerin sofort, ging auf die Administratorin zu und umarmte sie herzlich. Sie hatten sich zwar zuvor schon ausführlich per Komholo abgestimmt, trafen sich nun aber zum ersten Mal seit dem Attentat persönlich.

»Ich bin so froh, dass dir nichts passiert ist«, flüsterte ihr Rogard ins Ohr und drückte Michelsen an sich. »Und natürlich auch Reginald. Ist er noch in der Besprechung mit seinen Hilfssheriffs?«

Michelsen erwiderte den Druck. »Ja. Er hat mir versprochen, uns sofort Bescheid zu geben, wenn sich etwas tut. Aber du solltest Sinclair und seine Leute nicht *Hilfssheriffs* nennen. Du weißt, wie sehr Reg das hasst.«

»Genau deshalb macht es ja so viel Spaß!« Rogard deutete auf den freien Sessel neben sich.

Michelsen winkte den anderen Teilnehmern der Pressekonferenz kurz zu und nahm Platz. Binnen weniger Augenblicke legte sich die allgemeine Hektik. Die Schallschutzfelder aktivierten sich, und es wurde still. Eine Reihe von Hologrammen, die vor Michelsen, Rogard und den anderen Podiumsteilnehmern leuchteten und nur für sie einsehbar waren, zeigten Informationen über die bis zum Sendebeginn

verbleibende Zeit, den Ablaufplan sowie die ersten eingereichten Fragen. Erst in den letzten fünfzehn Minuten waren spontane Kommentare und Nachfragen erlaubt. Ein Medienregisseur zählte kurz darauf die finalen Sekunden herunter.

»Guten Abend, liebe Bürgerinnen und Bürger der Terranischen Union«, hörte Michelsen die routinierte Stimme des Ansagers Welman Kantriakos, einem der bekanntesten Nachrichtenmoderatoren von Terra News. »Willkommen! Wir bringen Ihnen live aus dem Government Garden von Terrania einen Sonderbericht zum Terroranschlag im Galactic Park Oval, wo wenige Minuten nach fünfzehn Uhr Terrania-Standardzeit zwei Sprengsätze explodierten. Dabei wurde die Ehrentribüne, auf der zahlreiche TU-Verantwortliche und Staatsgäste das Endspiel um die Meisterschaft der ITRL verfolgten, schwer beschädigt. Nach aktuellen Verlautbarungen des Katastrophenschutzes und der zuständigen Regierungsstellen kamen zwölf Zuschauer zu Tode, darunter der Holokünstler Senthio Mendora, der mit seinen Ausstellungen *Hyperwelten* und *Carpe Noctem* viel Aufsehen erregt hat. Mehrere Hundert Besucher wurden verletzt.«

Zwölf Tote, dachte Michelsen. Diese Menschen waren gekommen, um ein Rugbyspiel zu sehen, Spaß zu haben, ihre Mannschaften und deren Stars zu feiern oder auch nur, um gesehen zu werden – und hatten dafür mit dem Leben bezahlt. Dabei hatte man laut den Experten noch Glück im Unglück gehabt. Die beiden Bomben waren relativ klein und von geringer Sprengkraft gewesen.

»Wir beginnen mit einem Lagebericht der Ersten Terranerin Sheela Rogard, die während des tragischen Vorfalls nicht persönlich vor Ort war, sondern im Rahmen ihrer Amtsgeschäfte auf Luna weilte ...«

Kantriakos verstummte. Dafür wurde Rogard in das Primärholo der Sendung eingeblendet. Die attraktive Frau war gebürtige Grönländerin und hatte sich bereits während ihres Soziologiestudiums an der Akademie Terrania für mehrere politische Organisationen engagiert.

Das Amt der Ersten Terranerin war während des Exils der Erde im Blauen System der Akonen entstanden – hauptsächlich deshalb, weil die Unionsverantwortlichen der Ansicht gewesen waren, dass sich eine Regierungschefin in der Regel auf der Welt aufzuhalten hatte, die sie regierte. Stella Michelsen indes war während der Besetzung des Solsystems durch die Gon-Mekara viel öfter auf dem Mars gewesen, der während dieser schweren Jahre als eine Art Ersatz für die verschwundene Erde gedient hatte. Zudem stieß ihre Beziehung zu Reginald Bull vielen immer noch sauer auf. Es gab nicht wenige ehemalige *Freunde*, die deshalb inzwischen gegen sie opponierten. Manche still und heimlich, andere offen und ohne Scham.

Derzeit existierten beide Ämter – das der Ersten Terranerin und jenes der TU-Administratorin – gleichberechtigt nebeneinander. Dabei kamen die beiden sehr gut miteinander aus und hatten die Arbeit untereinander aufgeteilt. Michelsen hatte Rogard zwar als manchmal etwas zu impulsive und zur Schwärmerei neigende Frau kennengelernt. Doch am Ende wägte Stella Rogard jede Entscheidung sorgfältig ab und erkannte meist rechtzeitig, wann sie übers Ziel hinausschoss. Sie war nicht nur hochintelligent, sondern nahm auch Ratschläge an und war bereit, zuzuhören. Wohl auch deshalb zählte sie zu den beliebtesten Politikerinnen der Terranischen Union.

»Die allgemeinen Fakten dürften hinlänglich bekannt sein«, begann Rogard mit ernster Stimme. »Sofern das nicht der Fall sein sollte, sind alle entsprechenden Informationen über die üblichen Mesh-Dienste abrufbar und werden dort permanent aktualisiert.«

Michelsen vermied es, den Kopf zu drehen, um ihre Amtskollegin direkt anzusehen. Sie hasste solche Veranstaltungen, denn im Regelfall waren sogar kurzfristig einberufene Pressekonferenzen wie diese minutiös durchgeplant und von den Stäben der teilnehmenden Amtsträger bis ins Detail orchestriert. Michelsens Imageberater hatten ihr zum Beispiel einmal mehr eingeschärft, stets nur in die Kameras zu

blicken, damit der Zuschauer nicht das Gefühl bekam, sie würde sich von ihm abwenden. Michelsen hielt das – wie viele andere solcher und ähnlicher *Tipps* – für ausgemachten Blödsinn, fügte sich aber um des lieben Friedens willen. Es gab genügend *wichtige* Dinge, an denen sie sich abarbeiten konnte. Und dort war ihre Energie wenigstens nicht von vornherein verschwendet.

»Bereits zwanzig Minuten nach dem Anschlag wurde über einen öffentlichen Mesh-Zugang eine Bekennerbotschaft verbreitet«, fuhr Rogard fort. »Dabei bezeichneten sich die Täter als eine *Aktionsgruppe gegen politische Ignoranz und Inkompetenz*, die sich den Namen *Isolation ist Sicherheit* gegeben hat. Ich werde den Wortlaut der kruden und inhaltlich in fast allen Aussagen falschen oder widersprüchlichen Erklärung nicht verlesen. Sie können den Text über die üblichen Kanäle einsehen, wenn Sie das wünschen. Was wir der Nachricht allerdings entnehmen konnten, war, dass der Anschlag speziell Reginald Bull, dem Protektor der Terranischen Union, und Stella Michelsen, der TU-Administratorin und meiner hochgeschätzten Freundin und Amtskollegin galt. Die Täter machen sie persönlich für eine Reihe von Fehlentwicklungen der vergangenen Jahre verantwortlich – insbesondere für die ungewollte räumliche Versetzung von Erde und Mond nach M Drei und die Invasion der Gon-Mekara mit den uns allen bekannten Folgen.«

Michelsen blieb äußerlich gefasst, doch in ihrem Innern brodelte ein Vulkan. Was waren das für Ungeheuer, die politische Meinungsverschiedenheiten und nicht voraussehbare historische Entwicklungen als Rechtfertigung für brutalen und feigen Mord vorschoben? Die den Tod von Unschuldigen in Kauf nahmen, um öffentlich ein paar hohle Phrasen zu dreschen, und mit ihrer grenzenlosen Dummheit auch noch hausieren gingen?

»Es sind immer einige wenige«, hörte sie Perry Rhodan in ihrem Kopf sagen. »Eine Minderheit, die sich den gesellschaftlichen Regeln nicht fügen kann oder will und glaubt, Gewalt wäre ein Ersatz für konstruktiven Austausch und

legitime Diskussionen. Diese Leute wollen keine Veränderung zum Guten – schon gar keine Veränderung zum Nutzen aller. Sie entziehen sich dem demokratischen Prozess, indem sie ihre persönlichen Überzeugungen in den Rang allgemeingültiger Prinzipien erheben und daraus das Recht ableiten, sie notfalls auch gegen den Willen der Mehrheit durchsetzen zu dürfen. Das ist dumm und kurzsichtig, generiert aber leider große mediale Aufmerksamkeit.«

»Die Fahndung nach den Terroristen läuft bereits auf Hochtouren«, sagte Rogard.

Michelsen beobachtete sie auf den Kontrollholos, die vor jedem Teilnehmer der Pressekonferenz schwebten, in den Livebildern jedoch nicht zu sehen waren. Die Erste Terranerin wirkte ruhig und gefasst, doch Michelsen kannte sie inzwischen gut genug, um zu erkennen, dass auch Rogard um ihre Fassung rang.

»Von dem, was ich jetzt tue«, sprach Rogard weiter, »haben mir die meisten meiner Freunde, Berater und Mitarbeiter abgeraten. Aber ich tue es trotzdem, weil ich nicht anders kann. Weil es mir sonst das Herz zerreißt und ich vor Wut schreien müsste.«

Michelsen runzelte leicht die Stirn. Der Text auf dem Holoprompter war ein anderer. Rogard sprach nun frei; das war sehr ungewöhnlich – und gefährlich. Offenbar brach gerade mal wieder ihre Impulsivität durch.

»Ich gebe Ihnen hiermit mein Wort als Erste Terranerin, als Bürgerin der Terranischen Union und als Mensch, der von ganzem Herzen an eine freie und selbstbestimmte Gesellschaft glaubt, dass wir die Verbrecher fassen werden. Ich gebe Ihnen mein Wort, dass wir sie aufspüren, verhaften und vor Gericht stellen werden. Ich gebe Ihnen mein Wort, dass sie für ihre heimtückische und menschenverachtende Tat bezahlen werden. Das mag für die Hinterbliebenen der Opfer im Moment kein Trost sein, aber ich bitte Sie alle, mir in dieser Sache zu folgen. Terror und Gewalt haben stets nur ein Ziel: Angst zu verbreiten und Zwietracht zu sähen. Lassen Sie das nicht zu! Im Gegenteil. Lassen Sie uns gerade

heute und in Zukunft noch näher zusammenrücken und gemeinsam den Weg fortsetzen, den wir schon so lange und so erfolgreich gehen.«

Die Ernsthaftigkeit in Rogards Blick war auf Michelsens Kontrollhologramm deutlich zu erkennen. Die Frau meinte, was sie sagte, und das erfüllte die TU-Administratorin mit Zuversicht. Sie hoffte, dass das Gros der Zuschauer genauso fühlte.

»Entschuldigen Sie bitte meinen kleinen Ausbruch.« Die Erste Terranerin lächelte humorlos. »Was geschehen ist, macht uns alle wütend und traurig. Jeder von uns weiß, dass es keine absolute Sicherheit gibt. Dass Vertrauen so viel leichter zu zerstören als zu gewinnen ist. Deshalb noch mal meine Bitte: Verlieren Sie nicht das Vertrauen in das, was wir uns unter vielen Opfern und großen Mühen aufgebaut haben. Wir sind eine Union ohne Grenzen und ohne Zwänge. Das ist unsere Stärke und unsere Schwäche zugleich.«

Es folgte eine Flut von Fragen der Reporter, die sich mit den Details des Anschlags beschäftigten. Natürlich wollte man von Michelsen wissen, wie sie die dramatischen Minuten auf der Ehrentribüne erlebt hatte und wie die nächsten Schritte der Ermittlungen aussahen. Ob die Tragödie Auswirkungen auf den Kurs der Regierungspolitik haben würde und ob weitere Anschläge zu befürchten seien. Ob sie und ihr Ehemann sich persönlich verantwortlich fühlten; immerhin hatten es die Täter ja auf sie beide abgesehen.

Schließlich meldete sich Krohn Meysenhardt und fragte, ob Michelsen der Ersten Terranerin zustimmte, wenn diese die Verhaftung der Täter praktisch garantierte und mit ihrer weiteren politischen Karriere verknüpfte.

Oh Sheela, dachte Michelsen. Ich kann dich ja verstehen, aber das war nicht deine klügste Entscheidung ...

»Sie wissen doch selbst, dass die Solare Abwehr und Terra Police gerade erst mit ihrer Arbeit begonnen haben, Mister Meysenhardt«, sagte sie freundlich. »Ich kann und werde keine laufenden Untersuchungen kommentieren, aber ich bin wie die Erste Terranerin davon überzeugt, dass wir die Täter fassen werden.«

»Das ehrt Sie, Ma'am«, gab der wuchtige Mann mit den über die Jahre schütter gewordenen Haaren zurück, »ist aber keine Antwort auf meine Frage. Die Erste Terranerin hat uns *ihr Wort* gegeben. Tun Sie das auch?«

Natürlich. Michelsen lächelte verbindlich. *Ein alter Wal-fisch lässt sich nicht mit ein paar Makrelen abspeisen. Wie du willst. Du sollst deine Schlagzeile haben ...*

»Was glauben Sie, Mister Meysenhart?«, erwiderte sie. »Hilft mein Wort dabei, die Terroristen zu identifizieren und aufzuspüren? Wenn ja, gebe ich es gern – Ihnen und allen anderen Unionsbürgern. Wir werden diese Leute finden, denn die Terranische Union ist nicht nur eine Gemeinschaft, die sich Frieden, Freiheit und Toleranz auf ihre Fahnen geschrieben hat. Sie ist auch eine Gemeinschaft, die diese Werte verteidigen kann. Und das werden die Attentäter sehr bald merken.«

Vermutlich schlugen ihre Stabsmitarbeiter gerade die Hände über den Köpfen zusammen, aber das war ihr egal. Vielleicht war es ohnehin an der Zeit, ihre Rolle in der Union zu überdenken. Sie war seit mehr als zwanzig Jahren im Amt, und vielleicht hatte Sie genug getan. Aber das war etwas, das sie nicht allein entscheiden konnte. Sie würde mit Reginald Bull darüber reden müssen – und es würde kein einfaches Gespräch werden.

Meysenhart senkte respektvoll den Kopf. Der Mann war immer auf der Suche nach einer guten Geschichte und dabei nicht zimperlich. Aber er war auch jemand, der an die Ideen der Terranischen Union glaubte – das hatte er nicht zuletzt während der Besatzung durch die Überschweren unter Beweis gestellt.

»Gut«, sagte Rogard schließlich. »Ich denke, wir können ...« Sie unterbrach sich, als im Hintergrund des Studio-bereichs Unruhe entstand.

Zu hören war wegen der Schalldämpfung nichts, aber man erkannte hektische Bewegungen und allgemeinen Tumult. Michelsen erhob sich von ihrem Platz, um besser sehen zu können.

Ist das ...? Tatsächlich!

Das war Eric Weidenburn, der junge Thetiser, der binnen kürzester Zeit einen kometenhaften Aufstieg nicht nur in der terranischen Wirtschaft, sondern auch als Politiker hinter sich gebracht hatte. Für die aktuelle Legislaturperiode war er als Koordinator für Wissenschaft und Technik bestellt worden und somit Mitglied des Rats der Terranischen Union. Er schien die Bühne, auf der Rogard, Michelsen und alle anderen Teilnehmer der Pressekonferenz saßen, stürmen zu wollen, woran ihn einige Sicherheitsbeamte zu hindern suchten.

Auch Rogard war aufgestanden. Sie tauschten einen kurzen Blick. Michelsen nickte kaum merklich, und Rogard hob die Hand. Ein kurzes Winken genügte, und einer ihrer Assistenten griff ein. Sofort ließen die Wachleute von Weidenburn ab. Der junge Mann ordnete seine Kleidung, die aus einem langärmeligen Pullover, Leinenhosen und Schuhen aus dünnem Kunststoff bestand. Er blies sich eine Strähne seiner schulterlangen, braunen Haare aus dem Gesicht und eilte Richtung Bühne.

Die Miene des zuständigen Medienregisseurs sprach Bände. Er war sichtlich verwirrt und wusste nicht, wie er reagieren sollte. Rogard machte ihn mit einem Signaholo auf sich aufmerksam.

»Wir bleiben live!«, rief sie laut. »Soeben ist Koordinator Weidenburn eingetroffen. Mister Weidenburn ... ich nehme an, Sie möchten etwas sagen ...?«

Der Neuankömmling nickte heftig und ging mit großen Schritten die Rampe hinauf, die vom Studioboden zur Bühne führte. Eric Weidenburn war auf der Erde und in den Kolonien inzwischen fast so bekannt wie Gucky, der Mausbiber, oder die Arkonidin Thora – und das, obwohl er die Öffentlichkeit nach Möglichkeit mied. Als Politiker und äußerst erfolgreicher Unternehmer war das jedoch oft nicht möglich. Er hatte mit einer Reihe von bahnbrechenden technischen Innovationen viel Geld verdient, sich als Hauptaktionär der Whistler Corporation etabliert und schließlich

mit einer aufsehenerregenden Wahlkampagne die Nominierung für einen Koordinatorenposten mehr oder weniger erzwungen. Sein Engagement für soziale Hilfsprogramme und die großzügigen Spenden an diverse Universitäten und Forschungseinrichtungen taten ein Übriges. Die Medien hielten ihn für visionär und fast schon beängstigend intelligent. Michelsen kam er manchmal eher wie ein schüchterner Junge vor, der sich in die Welt der Erwachsenen verirrt hatte – und mit seinen gerade mal einundzwanzig Jahren war er das vielleicht auch.

Als Weidenburn Sheela Rogard erreichte, hatte er sich wieder halbwegs beruhigt. Erst da schien er sich bewusst zu werden, wo er sich befand und dass gerade die Augen von Milliarden Unionsbürgern auf ihn gerichtet waren. Er schüttelte der Ersten Terranerin die Hand. Währenddessen hatten dienstbare Geister einen weiteren Sessel organisiert, auf dem das Wissenschaftsgenie nun Platz nahm.

»Bitte, Koordinator Weidenburn«, forderte ihn Rogard auf und deutete auf die Kameraroboter, die vor dem hochgewachsenen Mann bereits einen kleinen Pulk bildeten.

Er räusperte sich und fuhr mit zwei Fingern zwischen Hals und Pulloverkragen. »Äh, ja ... vielen Dank«, sagte er. »Ich ... Ich muss mich wohl zuerst für meinen Auftritt entschuldigen, aber ich ...« Er schüttelte den Kopf, räusperte sich erneut und rutschte auf seinem Sessel hin und her. Nach ein paar Sekunden hatte er endlich eine halbwegs bequeme Sitzposition gefunden.

»Ja, ich möchte etwas sagen«, setzte er ein zweites Mal an. Plötzlich klang seine Stimme hart und entschlossen.

Michelsen beobachtete die Verwandlung nicht ohne Überraschung. Binnen eines Lidschlags schien Weidenburn um zwei Jahrzehnte gealtert zu sein. Seine rötlichen Augen wirkten auf einmal dunkler. Er stützte sich auf den Podiumstresen und beugte sich vor, wobei die Ärmel seines Pullovers nach oben rutschten. Dadurch wurden am linken Handgelenk einige Narben sichtbar, wie von einem Selbstmordversuch.

Als die Sache vor einem guten Jahr publik geworden war, hatte es eine Weile gedauert, doch dann hatte Weidenburn die Geschichte hinter den Narben erzählt. Als Achtjähriger war er mit seinen Eltern auf einer Urlaubsreise von Welt- raumpiraten überfallen und entführt worden. Die Piraten hatte seine Mutter und seinen Vater ermordet. Um seinen Hass nicht zu vergessen oder zu verdrängen, hatte sich Weidenburn während seiner Gefangenschaft immer wieder schmerzhaft Schnitte am Arm zugefügt und erst damit aufgehört, als er seine Rache an den Verbrechern vollzogen hatte.

»Die Terrorgruppe, die heute zwölf Unionsbürger ermordet und mehrere Hundert verletzt hat«, sagte Weidenburn, »nennt sich *Isolation ist Sicherheit*. Wie die meisten von Ihnen fraglos wissen, ist das ein Slogan meiner politischen Kampagne, die ich vor einiger Zeit auf Terra und im gesamten Unionsgebiet gestartet habe und die viel Zuspruch gefunden hat. Ich möchte mit Nachdruck feststellen, dass diejenigen, die ...«

Seine Stimme versagte für einen Moment. Rogard schob ihm ihr Wasserglas hinüber. Weidenburn ergriff es und leerte es in einem Zug.

»Dieses Attentat zeigt nur eins!«, rief er dann merklich gefasster. »Nämlich, dass diese Leute nicht mal im Ansatz begriffen haben, worum es mir geht und was eine Gemeinschaft ausmacht, in der ich ... in der viele von uns leben möchten. Ich werde alles in meiner Macht Stehende tun und den Unionsbehörden mein komplettes technisches Arsenal einschließlich der STAC zur Verfügung stellen, um dieses barbarische Verbrechen aufzuklären und die dafür Verantwortlichen zur Rechenschaft zu ziehen. Und dann werde ich ...«

Erneut brach er ab, atmete tief ein und wieder aus.

»Ich bin wütend, ja«, fuhr er schließlich leiser fort. Die Akustikfelder übertrugen trotzdem jedes seiner Worte klar und deutlich. »Ich glaube, das sind im Moment die meisten von uns. Aber wir dürfen uns von dieser Wut nicht den Blick

verstellen lassen. Ich bin kein Terraner. Ich komme sogar aus einer anderen Galaxis. Man sagt mir nach, ich sei verschroben und sonderbar, sei anders als die meisten anderen. Wahrscheinlich stimmt das. Trotzdem haben Sie mich aufgenommen. Trotzdem habe ich die gleichen Rechte und Pflichten wie jede und jeder von Ihnen. Ich darf an der großen Vision mitarbeiten, die Sie Terranische Union nennen, und sie zu meiner eigenen machen. Das ist etwas, das ich in Andromeda niemals konnte. Das die meisten Völker in Andromeda während der Diktatur der Meister der Insel niemals konnten. Werfen Sie dieses große Privileg nicht leichtfertig weg, und lassen Sie nicht zu, dass es von Dummköpfen und politischen Eiferern zerstört wird ...«

Im Studio herrschte für einige Sekunden Stille. Dann kam zaghafter Applaus auf, der sich schnell verstärkte. Sogar Meysenhart spendete wohlwollenden Beifall.

Weidenburn stand auf und hob unschlüssig die Hände. Man merkte ihm an, dass ihm die Situation unangenehm war. Zu viele Blicke, zu viel Aufmerksamkeit. Mit Sicherheit würde sein kurzes Statement in den kommenden Tagen immer wieder durch das Mesh geistern und milliardenfach kopiert und geteilt werden.

Der Abgang des Thetisers glich einer Flucht. Stella Michelsen sah ihm hinterher. Solange es Menschen ... *Persönlichkeiten* wie Eric Weidenburn, Krohn Meysenhart oder Sheela Rogard gab, würde die Terranische Union weiterbestehen und wachsen. Egal welche Gefahren und Herausforderungen in der Zukunft auf sie warteten! Davon war sie fest überzeugt.

*PERRY RHODAN NEO Band 304
ist ab dem 12. Mai 2023 im Handel erhältlich.
Der Roman ist dann auch als E-Book und als Hörbuch
zum Download verfügbar.*